

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Bericht über die 7. (2. öffentl.) Sitzung des II. Vereinsjahres

## Bericht über die 7. (2. öffentl.) Sitzung des II. Vereinsjahres

Mittwoch, den 27. September 1893, abends 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr

im grossen Sitzungssaale des Brandenburgischen Ständehauses  
Matthäikirchstrasse 20/21.

Die Sitzung wurde um 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr abends vertretungsweise durch den 2. Vorsitzenden, Stadtrat Friedel mit einer Begrüssung und mit einer kurzen Besprechung des Winterprogramms der Gesellschaft eröffnet.

1. Der 2. Vors., E. Friedel legte das Schriftchen des Gesellschafts-Bibliothekars Paul Schmidt-Neuhaus, „Berliner Gedenktafeln“, Sonder-Abdruck aus dem „Bär“, Berlin 1893, mit anerkennenden Worten vor. Da der Verfasser auf Seite 18 selbst um Nachträge bittet, so macht der Vortragende auf den vom Verfasser übersehenen Gedenkstein, an der Stelle, wo Constantin von Doppelmair durch Sturz vom Pferde getötet ward, aufmerksam. Am Gartenufer, nordwestlich vom Haupteingang des Zoologischen Gartens lehnt an einem mächtigen Eichenstamm, der sich weiter oben dreifach gabelt, eine längliche Granitplatte. In derselben ist ein Eirund auspoliert; darauf stehen die Worte:

Constantin

von

Doppelmair

+

XXVII. October MDCCCLXXI.

Oben das Familienwappen: zwei Tannenbäume, darüber zwei sich kreuzende Mannsarme, jeder ein Bäumchen haltend. Fünf Granitfindlinge umgeben schützend das traurige Erinnerungszeichen.

2. Zum Gedächtnis des 80. Jahrestages des Dennewitzer Sieges hat der Magistrat von Berlin in das von dem wackern Pfarrer Zimmermann zu Nieder-Görsdorf, dem Hüter der Erinnerungen des Schlachtfeldes, angelegte Album ein Blatt auf Rechnung des

Repräsentationsfonds mit einem Kostenaufwand von 100 Mark gestiftet. Der 2. Vorsitzende überreichte eine Photographie des vom Magistrats-Kalligraph C. Wendel gefertigten Kunstblattes, welches folgende Inschrift trägt:

„Zur Erinnerung an die Schlacht bei Dennewitz,  
den 6. September 1813.

Gedenkblatt

Berlin, den 6. September 1893.

Magistrat hiesiger Königlicher Haupt- und Residenzstadt.

Kirchner.

Friedel.“

und erinnerte an die Bedeutung des von Bülow wider Ney erfochtenen Sieges, der Berlin zum zweiten Male vor Plünderung und Verwüstung rettete.

3. Der 2. Vorsitzende erwähnt des wertvollen Geschenks, welches Professor Liebenow, stellvertr. Vors. des Ausschusses, der Gesellschaft mit seinem grossartig angelegten mitteleuropäischen Kartenwerk, bei dem uns namentlich die Brandenburg umfassenden Blätter angehen, gemacht hat. Diese Karte ist auf Veranlassung des Preussischen Generalstabs (Feldmarschall Graf Moltke) entstanden. Die Blätter westlich des Rheins waren an die Armeestäbe 1870/71 in 50000 Exemplaren verteilt und haben „mitgefochten“ für Preussen und Deutschland. Die Blätter von Elsass-Lothringen liegen, mit der von Herrn Liebenow im Kabinet des Fürsten Bismarck bearbeiteten neuen Deutschen Grenze dem Friedensvertrage mit Frankreich bei und sind auch später bei den Friedensverhandlungen in Brüssel, zu denen Herr Liebenow dorthin entsendet wurde, benutzt worden. An genannter Karte ist 18 Jahre gearbeitet worden, es sind also jährlich 8 Blatt in Zeichnung und Stich fertig gestellt. Das Terrain ist auf besondere Platten gestochen, so dass die Karte mit oder ohne Terrain gedruckt werden kann. Durch Ueberdruck und Zusammendruck sind aus den kleineren Blättern grössere zusammenhängende Karten der einzelnen Provinzen hergestellt, meistens ohne Terrain. Der Stich der Karte hat gegen 100000 Mark gekostet, im Buchhandel kostet das Blatt 1 Mark, die ganze Karte pro Exemplar 145 Mark.

4. Mitglied H. Maurer bespricht den beim städtischen Rieselgut und der Nordbahn-Haltestelle Blankenburg belegenen Burgwall, den er im Auftrage des Märkischen-Museums in Gemeinschaft mit dem Mitglied E. Schenk untersucht und als eine wendische Zufluchtsstätte aus letzter heidnischer Zeit erkannt hat. Eine Tafel mit charakteristischen Fund- und Beweisstücken wurde herungereicht, genauer Bericht wird in der „Brandenburgia“ später abgedruckt werden, wie der 2. Vorsitzende bemerkte.

5. Der 2. Vorsitzende legt ein bereits in der Presse vielbesprochenes seltenes und merkwürdiges Fundstück aus dem Spreebett vor und bemerkt dazu Folgendes.\*) Gleichzeitig mit allerhand Gerätschaften wurde in diesem Frühjahr von der Königl. Ministerial-Bankommission als im Flussbett vorm Schloss gegenüber der Burgstrasse ausgebaggert „ein grosser unbekannter Gegenstand“ dem Märkischen Museum übergeben. Ich erkannte in demselben sofort eine ausgehöhlte halbe Meer- oder See-Kokosnuss, auch Sechellen-Nuss oder Maledivische Nuss genannt. Die gewaltigen, mitunter einknolligen, meist aber zweiknollig aneinander gewachsenen Früchte rühren von der Palme *Lodoicea Sechellarum* her, die anscheinend nur auf zwei von den Sechellen-Inseln, Curieuse und Praslin, wild wächst. Lange vor der Entdeckung und Besiedelung der entlegenen Inselgruppe sind diese seltsamen grossen Früchte bekannt gewesen. Sie treiben vermöge der herrschenden Winde und Strömungen nordnordöstl. auf das Ufer der einsamen Tschagos-Inseln und Diego Garzia sehr selten, dagegen am Strande der Malediven, die aus etwa fünfzehntausend Korallen-Riffen bezw. Atolls bestehen und sich in nördlicher Richtung längs des 91. Meridians zwischen dem Äquator und 10° n. Br. hinziehen, etwas häufiger an, mögen deshalb auch schon den antiken Taprobane-Fahrern bekannt gewesen sein. Jedenfalls galten sie im Mittelalter und bis ins vorige Jahrhundert als äusserst seltene und kostbare Stücke unbekannter Herkunft, welche für die sogen. Kunst-kammern der Vornehmen und Fürsten sehr begehrt waren. Auf Ceylon und in Ostindien sollten sie gegen Schlangenbiss, selbst gegen den Giftzahn der Brillenschlange helfen, auch in Europa mass man ihnen allerhand abergläubische Beziehungen und Kräfte bei. Auf welche Weise gelangte die Sechellen-Nuss nun in das Spreebett vorm Königlichen Schloss?

Seit dem Grossen Kurfürsten befand sich hier nach der Stromseite zu die Kunstkammer, welche wirkliche Kunstsachen und künstliche Raritäten, aber auch Gerätschaften wilder und halbwilder Völker, sowie seltene oder abenteuerlich aussehende Naturerzeugnisse umfasste.

Fürstliche und andere angesehene Personen erwarben nicht bloss die Sechellennüsse gern, sondern liessen sie aushöhlen und in Silber fassen; das aus dergleichen „Bowlen“ genossene Getränk galt als besonders gesund. Auch meinte man, dass die Maldivennüsse von Pflanzen herrührten, welche auf dem Grund des Weltmeers wüchsen.

Auf diese beiden letztgedachten Beziehungen spielt Luis de Camoens (geb. 1524, † 1579) in der *Lusiada*, canto X v. 136 an:

\*) Vergl. auch meine Mitteilung in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift, Berlin 1893. Seite 378. — Eingetragen ist die Maldivennuss im Märkischen Museum in Katalog A II Nr. 2252.

„Nas ilhas de Maldiva nasce a planta  
 No profundo das agoas soberana,  
 Cujo pomo contra o verseno urgente  
 He tedeo por antidoto excellente.“

Von Carl Bolle frei übersetzt:

„Es wächst ein Baum, wo rings um die Maldiven  
 Die Meeresküsten Seltsames gebären,  
 In dessen Frucht geheime Kräfte schliefen,  
 Dem schlimmsten Gift als Gegengift zu wehren.“

So wird sich auch, beinahe zweifellos, die Maldivennuss in der erst churfürstlichen, dann königlichen Kunstkammer des Berliner Schlosses befunden haben. Allmählig mit zunehmender Aufklärung verloren dergleichen Dinge an Wert,\*) und so mag die seltene Palmfruchtschale später bei Seite gestellt worden sein. Vielleicht hat man die kostbare Nuss, als Dominique Vivant Baron Denon, Generalinspektor der französischen Museen, auf Napoleon's I. Betrieb im Berliner Königsschloss hauste und annektierte, als wertlos, nachdem man ihr ihre Einfassung, auf die eine Spur hinzudeuten scheint, geraubt, und als unnütz aus dem Fenster in die vorbei fließende Spree geworfen, welche den merkwürdigen und seltenen Gast sorglich mit Schlamm und Sand überdeckt und dadurch für uns leidlich erhalten hat.

6. Ebenso sind im Spreebett, wie im ehemaligen Königsgraben zu Berlin rezente Steinnüsse ausgebaggert und dem Märkischen Museum als Versteinerungen überbracht worden. Auch hiervon lege ich Proben vor.

Es handelt sich, wie Dr. Potonié in der Naturw. Wochenschrift a. a. O. S. 337 ausgeführt hat, dabei um zwei verschiedene Palmensamen. Einmal um die wegen ihres harten Endosperms unter dem Namen Elfenbein- oder Steinnüsse, auch vegetabilisches Elfenbein benannte *Phytelephas macrocarpa* Mart. vom Magdalenenfluss in Südamerika, die zu Knöpfen und anderen Gegenständen verdrechselt wird und um die charakteristischen, apfelförmigen, durch eine knollenförmige Raphewucherung tief ausgehöhlten Samen einer Sagopalme, *Coelococcus* (= *Sagus*) *amicarum* Wendl. von den Freundschaftsinseln. Dem Märkischen Museum wurden diese mehrfach als „versteinerte Nüsse“ oder „versteinerte Äpfel“ angeboten.

7. Der 2. Vorsitzende E. Friedel legt des weiteren eine dem Märkischen Museum (Kat. B. XI No. 686) gehörige Lithographie mit der Unterschrift: „Abbildung des grossen Markgrafen-Steins auf den Rauen-schen Bergen bei Fürstenwalde, so wie er Pflingsten des Jahres 1827 noch

\*) Wie z. B. nicht länger die Stosszähne des Mammuth als Greifenklauen und der Stosszahn des Narwal (*Monodon monoceros*) nicht mehr als Horn des Einhornpferdes angesehen wurden.

zu sehen war. Gez. von J. Schoppe. Lith. von Tempelty.“ — vor und bemerkt dazu Folgendes.

Es wird unserer Gesellschaft von Interesse sein, eine naturgetreue Abbildung des von uns am 3. d. Mts. betrachteten grossen Markgrafensteins aus dem Jahre 1827 vor der teilweisen Sprengung desselben durch den Baurat Ernst Cantian zu besichtigen und die Besprechung zu hören, welche Goethe (sämmtl. Werke in 40 Bänden, Stuttgart u. Tübingen, 1857. Band 31 Seite 319) der Abbildung widmet.\*)

„Es ist von nicht geringer Bedeutung, dass uns dieser Granitfels in seiner ganzen kolossalen Lage vor Augen erhalten wird, ehe man ihn, wie jetzt geschieht, zu obgedachten Arbeiten benutzte. Er liegt auf dem linken Spreeufer, sechs Meilen von Berlin aufwärts, Fürstenwalde gegenüber, und, verhältnismässig zu jenen Gegenden hoch genug, bei 400 Fuss über der Meeresfläche, und zwar nicht allein, sondern es finden sich in dessen Nähe noch zwei andere, ein schon bekannter und ein erst neulich entdeckter. Der Gipfel der Rauhischen Berge, ungefähr dreihundert Schritte nördlich von dem Markgrafenstein, erhebt sich 450 Fuss über das Meer.“

„Das Dorf liegt niedriger, auf einem lettenreichen Plateau, dessen Boden gegen den Fluss nicht allmählig abhängend ist, sondern ungefähr auf dem halben Wege, sehr bestimmt und scharf über dem mittleren Wasserstande absetzt. Die untere Ebene des Flusses besteht aus echt märkischem Sand; das linke Ufer ist auf- und abwärts reich an kleineren Granitblöcken.“

„Diese Gegend ist höchst merkwürdig, da eine so bedeutende Höhe hier vorwaltet und die Spree von ihrem Weg nach der Oder zu dadurch abgelenkt scheint.“

„Hierüber dürfen wir nun von Herrn Director Klöden, in Fortsetzung seiner Beiträge zur mineralogischen und geognostischen Kenntniss der Mark Brandenburg, die sichersten Aufklärungen erwarten, wie wir ihn denn um Plan und Profil jener Gegend ersuchen möchten. Glücklicherweise würden wir uns schätzen, wenn Granit hier wirklich in seiner Urlage anstehend gefunden würde, und wir uns der bescheidenen Auflösung eines bisher allzustürmisch behandelten wichtigen geologischen Problems näher geführt sähen.“

Erst mehre Jahre später folgte Friedrich von Klöden Goethe's Aufforderung. Aus dem 5. Stück der „Beiträge“ im Schulprogramm vom 31. März 1832 entnehmen wir Seite 58 flg. die nachfolgenden Stellen:

\*) Auf Seiten 317 und 318 bespricht Goethe in einem Aufsatz: „Granitarbeiten in Berlin“ die Herstellung der Schale vor dem Alten Museum aus einem Splitter des Rauener Gneiss-Blocks, vgl. in Jahrg. I unserer Zeitschrift Seite 242 meinen Bericht. — Vgl. ferner über andere ältere Abbildungen der Markgrafensteine Felix Telge: Die geschichtliche Bedeutung eines Granitblockes, Zeitschrift „Bär“ Jahrg. VI S. 167 flg.

„Die grössten Geschiebe der Mark liegen auf den Rauenschen Bergen, einer ansehnlichen Berggruppe in der Nähe von Fürstenwalde, südlich von der Spree zwischen den Dörfern Ketschendorf, Alt und Neu Golm, Petersdorf, dem Scharmützelsee, Kolpinichen und Rauen. Sie erscheint von Fürstenwalde oder Markgrafpieske gesehen, wie eine sanft geschwungene Kette. Bei Petersdorf sondert sich eine Gruppe kopfförmiger Hügel ab, welche den Namen der Soldatenberge führen, und östlich davon hinter Neu Golm liegen die schon erwähnten Duberowberge, und bilden eine isolirte bedeutend hervortretende Gruppe. Sämtliche Berge sind mit Eichen und Kiefern bewachsen; die Rauenschen Berge sind grossenteils unter dem Holze mit *Vaccinium Myrtillus* und *Vaccin. Vitis Idaea* reich bedeckt. Über diese Berge zieht sich der Kolpiner Forst hinweg. Die Höhe bei Kolpin, am Ausgange des Waldes ist nach Mädler's Bestimmung 227,0 P. F. hoch.

„Am nördlichen Fusse dieser Berggruppe zieht sich ein aus Diluviallehm mit sehr vielen Geschieben bestehendes Plateau von etwa einer halben Meile Breite längs den Bergen gegen die Spree hin, von welcher es eine Viertelmeile entfernt bleibt, und ihren südlichen Thalrand bildet. Der Lehm schneidet hier plötzlich ab, und macht dem Diluvialsande Platz. Auf diesem Plateau liegt am Fusse der Berge das Dorf Rauen, dessen Bewohner sich durch die Beibehaltung mancher wendischen Gebräuche auszeichnen. Das letzte Haus des Dorfes, unmittelbar an den Bergen, liegt nach meiner Messung 221,56 P. F. hoch.

„Ein breiter Weg führt von hier in die Berge. Seitwärts desselben ist eine Kuppe auf dem Gipfel abgeholzt, mit einem Geländer umgeben, und auf dem nördlichen Abhange mit einer jungen Akazien-Anpflanzung bedeckt. Der runde Platz ist mit Linden umgeben und heisst „Die Aussicht“. Man hat hier einen weiten Überblick der Gegend, und sieht das 7 Meilen entfernte Berlin mit allen seinen Thürmen sehr deutlich; die fernen Potsdamer Höhen, der Stabelberg, die Müggelsberge, der Colberg (316,0 P. F. hoch nach Mädler's Bestimmung), die Krons- und Wurzelberge mit der Rüdersdorfer Kalkkette, gewähren im Verein mit dem mannigfach zwischen dunklen Forsten aufblitzendem Gewässer, dem nahen Fürstenwalde\*) und der belebten Spree ein angenehmes Bild. Ich fand die Höhe aus zwei Beobachtungen 442,01 P. F. — Herr Professor Fr. Hoffmann hatte sie im Dezember 1827 = 452,58 aus einer Beobachtung gefunden. Einen Gipfel im Süden des Dorfes hat Mädler durch zwei Barometermessungen im Mittel auf 305,9 P. F., einen zweiten im Osten des Dorfes auf 421,1 P. F. bestimmt.

„Von dieser Höhe führt in sanfter Senkung auf dem breiten Rücken

\*) Der Gasthof zum Kronprinzen daselbst liegt nach Mädler's Bestimmung 145,9 P. F. hoch.

ein mit Eichen bepflanzter Weg nach Süden zu den beiden merkwürdigen Geschieben, den sogenannten Markgrafensteinen. Es ist nicht bekannt, woher sie diesen Namen führen; wahrscheinlich vom Markgrafen Johann von Küstrin, der im Jahre 1550 die Herrschaften Beeskow und Storkow kaufte, und seinem Schwiegersohne, dem Kurprinzen Joachim Friedrich, schenkte, der sie seinem Vater, dem Kurfürsten Johann Georg 1575 abtrat. Vielleicht hat er sie einmal besucht, und hier irgend eine Festlichkeit veranstaltet.

„Der nördlichste dieser Steine war der grösste, und imponierte durch seinen Umfang. Fast hätte man glauben sollen, einen anstehenden Felsen zu sehen. Die Gestalt war unregelmässig, nach oben schief dachförmig abgerundet, überhaupt stumpfkantig. Er lag einige Fuss tief in der Erde. Wenngleich der Umfang nicht vollkommen rund war, so zeigten sich die beiden Querdurchmesser doch nicht sehr verschieden, und der längste 26 P. F., die Dicke 25 Fuss. Der Umfang betrug an der Erde 95 Fuss, die Höhe über der Erde 25 Fuss, wozu 2 Fuss in der Erde kommen. Eine nicht eben gelungene Abbildung von ihm giebt nach drei Seiten bereits Bekmann auf Taf. IV. No. 8. Im Jahre 1827 erschien eine sehr hübsche lithographirte Abbildung zu Berlin nach einer Zeichnung von Jul. Schoppe, die eine richtigere Vorstellung von seiner Figur und Grösse gewährt.

„In der Entfernung von 12 Ruten genau gegen Süden von ihm liegt ein zweiter grosser Block, dessen Gestalt jenem ähnlich ist. Sein Längendurchmesser ist 18 Fuss, der Umfang 69 Fuss und die Höhe 16 Fuss. Auch er scheint nur einige Fuss tief in die Erde herabzu reichen. Eine ziemlich getreue Abbildung beider Steine in ihrer gegenseitigen Lage mit Seitenprofilen giebt die erste Tafel in Schulz: Beiträge zur Geognosie und Bergbaukunde; besonders gut sind die Profile.

„Die Höhe des Bodens fand ich im Mittel aus zwei Messungen = 389,20 P. F. — Herr Professor Hoffmann fand früher 398,28 P. F.

„Beide Felsblöcke bestehen aus einem und demselben sehr markirtem Granite von heller Farbe und grosskörnigen Gemengtheilen.

S. 63—64. „Etwa eine halbe Viertelmeile östlich von dem Dorfe Rauhen, auf dem ebenen Plateau vor den Bergen, nicht ganz eine Viertelmeile von den Markgrafensteinen entfernt, und diesen im Norden, liegt ein dritter grosser Block, von welchem früher nur ein Teil der oberen scharfen Kante wenig aus dem Erdboden hervorragte, und sich mit Flechten bedeckt hatte. Er ist jetzt von dem umgebenden Diluviallehm entblösst, und liegt in einer tiefen Grube. Seine Form ist im Allgemeinen dreikantig, fast keilförmig, nur die nördliche Seite ist rund, und hat das Ansehen, als wäre sie früher schon der Atmosphäre ausgesetzt gewesen; die südliche sieht frischer, wie abgesprengt aus. Die untere aufliegende konnte nicht untersucht werden. Die Länge dieses gewaltigen Blocks



ist 25 Fuss, die Breite 16 Fuss und die Höhe 12 Fuss. Es sind aus ihm vier grosse Säulen gefertigt, und er ist dadurch als Geschiebe verschwunden. Der Granit ist vollkommen derselbe, leicht erkennbare und sich hinreichend von anderem unterscheidende, der Markgrafensteine, und alle drei müssen ohne Zweifel zu einem und demselben Felsen gehört haben.

„Sollte es hierbei nur zufällig sein, dass diese kolossalen Bruchstücke in einer Linie lagen von Norden nach Süden? Drängt sich dabei nicht unwillkürlich der Gedanke an eine in dieser Richtung thätigen Wurfkraft auf? Wenn der kleinere Stein früher sein Ziel erreichte, so würde dies aus der verhältnismässig grösseren Wirkung des widerstehenden Mittels zu erklären sein. Wie kam es aber dann, dass der mittlere weiter gelangte, als der grösste? Oder ist vielleicht erst an Ort und Stelle auf den Bergen eine nochmalige Zersprengung und Fortschiebung beider Massen erfolgt? Für die Beantwortung dieser Fragen, die wir von der Zukunft erwarten wollen, ist es nicht ohne Nutzen, die Höhe zu kennen, in welcher dieser Stein liegt. Nach einer zweimaligen Messung liegt die obere Kante und der jetzige Boden des Plateaus = 205,15 P. F. Rechnet man hiervon 12 Fuss ab, so liegt die Sohle des Steins 170,05 P. F. tiefer, als die der Markgrafensteine.

„Woher es kommt, dass dieser Stein in den Boden eingesenkt ist, während die andern beiden auf den Bergen fast ganz entblösst sind, wird man sich auf ähnliche Weise wie früher angegeben erklären können.

S. 65 – 66. „An den grossen Stein knüpft sich manche Sage der umliegenden Bewohner, unter anderen auch die, dass der Teufel denselben vor langen Zeiten auf die Berge gebracht, und ein schönes Mädchen — nach andern eine Prinzessin — darin eingeschlossen habe, die man noch von Zeit zu Zeit winseln hörte, so lange er an Ort und Stelle lag. Von dem kleinen, behauptet die Sage, habe man keine Nachricht, wo er hergekommen wäre. Das Dasein des dritten grossen Steines ist selbst der Umgegend erst vor Kurzem bekannt geworden.

„Jetzt ist der grösste dieser Steine nicht mehr vorhanden. Er hat das Material zu einer kolossalen Schale hergeben müssen, welche hinsichtlich ihrer Grösse und Ausführung mit den bewundertsten Werken des Altertums in dieser Art die Vergleichung aushält und jetzt den Lustgarten vor dem neuen Berliner Museum schmückt. Sie ist von dem Herrn Stadtrat und Bau-Inspektor Cantian zu Berlin ausgeführt, hat 22 Fuss im Durchmesser, ist kreisrund und hat eine Tiefe von 5 Fuss. Der Block wurde an Ort und Stelle in drei Teile gespalten, wovon der mittlere Teil die Schale gegeben hat, die der Hauptsache nach auf den Bergen ausgearbeitet wurde. Der untere Teil ist zu grossen Blöcken zersprengt, welche zu kleineren Arbeiten dienen sollen, und aus einem derselben ist ein runder Tisch gearbeitet worden, der den Platz der

„Aussicht“ ziert. Der obere dritte Teil bildet immer noch ein gewaltiges Felsenstück und soll ebenfalls verarbeitet werden.

„Auch der grosse Block im Rauenschen Plateau ist jetzt gesprengt und verarbeitet. Nach kurzer Zeit wird nur noch der sogenannte kleine Stein auf den Bergen übrig sein. Man wird es daher nicht überflüssig finden, wenn ich diese für die Geognosie wichtigen Blöcke hier nach wiederholter Untersuchung, sowohl vor der Verarbeitung, als während derselben, genau und ausführlich beschrieben habe.

„Obgleich auf den Bergen noch eine grosse Zahl ansehnlicher Blöcke liegt, so findet sich doch der Granit der Markgrafensteine in keinem wieder. Nicht weit von der Aussicht liegt ein grosser Granitblock mit sehr lebhaft rotem Feldspath in einer Thalschlucht, dessen Länge neun Fuss beträgt. Er ist ebenfalls zur Verarbeitung bestimmt worden. Auf dem über viele Rücken und Thalgründe führenden Wege nach Petersdorf liegen auf den Höhen noch sehr viele Granite, aber alle untereinander verschieden. Ein grosser, jetzt verarbeiteter Block, in Petersdorf selbst gefunden, hatte eine Länge von 10 Fuss und 7 Fuss Dicke. Er bestand aus weissem Quarz, licht und fleischrötlichem Feldspath, ebenso häufigem spargelgrünem Natron-Spodumen und wenigem Glimmer, grobkörnig mit einander verbunden. Noch mehr grosse Blöcke finden sich von den Markgrafensteinen aus nach Saarow und Colpin hin; sie zeigen, obgleich sämtlich Granite, einen sehr verschiedenen Charakter.“

Dieser Klödensche Bericht von 1832 leidet, bemerkte hierauf der Vortragende, an einer merkwürdigen Unrichtigkeit. Wie die Teilnehmer unseres Ausflugs vom 3. Septbr. d. Js. wissen, existiert von dem Grossen Markgrafenstein, den Klöden als nicht mehr vorhanden bezeichnet, noch der überwiegende Teil. Den Anwesenden, welche nicht zugegen waren, lege ich von beiden Markgrafensteinen photographische Aufnahmen vor, von Mitglied B. Telge am 3. d. M. mit gewohnter Meisterschaft angefertigt.

Noch jetzt leben alte Leute in Rauen, welche gehört haben wollen, wie die im Steine eingeschlossene Prinzessin „gewinselt“ habe, als die bösen Steinschläger im Jahre 1827 den grossen Block spalteten, immerhin wird man aber zugeben müssen, dass der übrig gebliebene Rest des Felsblocks noch gross genug ist, um eine Prinzessin selbst mit ihrer Kammerfrau darin aufzunehmen.

Bekmann, Hist. Beschr. der Chur und Mark Brandenburg, I. Teil, 1751, S. 374, drückt sich wie folgt aus:

„Man siehet auch bei dem Dorfe Rauen eine halbe meile von der Stat Fürstenwalde auf einem berge zwei dergleichen ungemeyn grosse Steine, die man auch nach dem namen des Dorfs die Raudensche Steine nennet, und vielleicht wegen ihres alterthums mit etwas eingezogenem worte die Runische Steine nennen möchte, auch darum

wohl anmerkwürdig sein, dass, da sonst in der Gegend keine sonderliche Steine anzutreffen, diese sehr grosse dennoch auf solche Höhe sich finden lassen. Der kleinere davon ist im Perpendicul 22 Fuss hoch, und begreift in dem Umfang 82 Fuss. Der grösste, welcher auf der IV. Tab. N. VIII. abgezeichnet steht, ist 23 Fuss hoch, und hält in dem Umfang 95 Fuss, A ist die Seite von Morgen gegen Mitternacht; B die Seite gegen Mittag; C die Seite von Abend gegen Mitternacht. Es sind auch an demselben einige eingehauene Zeichen, und ebenfalls kleinere Steine daneben gesetzt, wobei es an allerhand Erzählungen des gemeinen Mannes nicht fehlet, die man aber billig\*) übergeht.“

Die eingehauenen Zeichen ebenso wie die um die Steine gestellten kleinen Blöcke weisen darauf, dass diese beiden grossartigen Wahrzeichen der geologischen Umwälzungen unserer Heimat einst in heidnischer Zeit verehrt wurden oder dass man bei ihnen die Götter verehrte. In der That mag in unserer nächsten Umgegend kaum eine Stelle gefunden werden, wo der Wald, die Felsen und die Fernblicke auf das sinnige und naturfrohe Gemüt unserer semnonischen Altvordern ergreifender einwirken konnten als gerade hier. „Die Götter in Tempelwände einzuschliessen oder der Menschengestalt irgend ähnlich zu bilden, das meinen sie, sei unverträglich mit der Grösse des Himmlischen. Wälder und Haine weihen sie ihnen, und mit dem Namen der Götter bezeichnen sie jenes Geheimnis, das sie nur im Glauben schauen.“ (Tacitus, Germania 9 u. 39.)

Jetzt ist vom grossen Block die Seite, an welcher die hauptsächlichsten Zeichen waren, ebenso der Steinkranz verschwunden. Der kleine Block zeigt viele eingemeisselte Zeichen, meist allerdings auf die Zeit bezüglich, als die Arbeiter des Baurats Ernst Cantian hier die Vorarbeiten für die Anfertigung der grossen Schale machten i. J. 1827/28.

Von diesen durch Menschenhand bewirkten Zeichen wenden wir uns zum Schluss den eigentümlichen natürlichen Zeichen zu, auf welche ich mir in Gemeinschaft mit Professor Arthur Krause bereits am 3. d. Mts. aufmerksam zu machen erlaubte. Es sind das die seichten Auskehlungen, welche den kleinen Markgrafenstein an der Windseite wie ein etwa 1 m breiter Gürtel, beginnend  $\frac{1}{2}$  m über dem Boden, einfassen.

Ich nehme an, dass die grossen Blöcke Überlebsel der ersten (grössten) Vergletscherung sind und dass sie während der Interglazialzeit, als auch bei uns ein rauhes Steppenklima herrschte, viele Jahrhunderte hindurch dem Wehen des

\*) Bedauerlicher Weise! Das Studium des folk-love war damals von den gelehrten Pedanten als unwissenschaftlich verpönt. Vergl. die von mir bereits Seite 122 des Monatsblatt gegebene Abbildung Bekmann's, bei der ich den Erosionsgürtel hervorgehoben habe.

Flugsandes ausgesetzt worden sind. Der Sand der Gegend ist gerade besonders hart und scharfkantig, stellenweis bis 90 % aus reinem Quarz oder Quarzit bestehend, ursprünglich tertiärer Herkunft, wie er bei uns in Gemeinschaft oder doch in der Nähe der Braunkohlenbildung gewöhnlich, ja geradezu typisch ist.\*) Dergleichen harter Sand und Grand höhlt und schleift, falls sturmartig bewegt, die härtesten Gesteine wannen- oder muldenartig aus, wenn sie vor der konstanten Windrichtung wie ein Wellenbrecher stehen und dabei so hoch sind, dass das Sandgebläse nicht über sie fort fegt.\*\*)

Auch der grosse Markgrafenstein hat einen solchen Sandschliffgürtel an der Windseite, als Erinnerung der zwischeneiszeitlichen Epoche aufzuweisen gehabt, dies geht aus den erwähnten Bekmannschen Zeichnungen von 1751 deutlich hervor. Leider ist gerade diese Seite des grossen Steins abgesprengt und verarbeitet worden.\*\*\*) Drei Abbildungen des grossen Steins von 1751 nach Bekmann sind Seite 122 No. 7, Jahrgang 1893 der *Brandenburgia* abgedruckt.

Es erübrigt mir nur noch, dem gewiss von allen Natur- und Vaterlandsfreunden gleichermassen empfundenen Wunsche Ausdruck zu geben, dass der Königliche Forstfiskus, in dessen Eigentum sich nicht bloss die beiden Markgrafensteine, sondern noch viele ähnliche grosse Geschiebeblöcke befinden, dieselben sorgfältig erhalten und vor jeglicher Zerstörung fortan behüten wolle.

8. Zum Schluss hielt der 1. Schriftführer Ferdinand Meyer den angekündigten Vortrag: „Rückblicke auf das Jahr 1593 in der Mark und in Berlin.“

Mit den phänomenalen Himmels- und Naturerscheinungen beginnend, die in jenen Zeiten des tief eingewurzelten Aberglaubens als Vorboten von Pest, Krieg und anderen Ereignissen galten, kommentierte der Vortragende die Aufzeichnungen des märkischen Chronisten Angelus, welcher am 9. August 1598 in seiner Vaterstadt Straussberg ebenfalls der grassierenden Seuche erlag.

Zu den abnormen Erscheinungen des Jahres 1593 gehörten ferner die sogenannten Wundergeburten, die unser Chronist als eine „grewliche“ Bestrafung der Hoffart, und auf die bedrohlichen Einfälle der Türken

\*) Die unteroligocäne Braunkohle wird seit Alters in und bei den Rauenschen Bergen abgebaut. Glaukonitische Sande, Glimmersande, Glassande und andere Bestandteile des Tertiärgebirges sind in der Umgegend weit verbreitet.

\*\*\*) Wenn dies der Fall, werden die von mir zuerst (1880) so benannten Facettensteine, mit scharfen Kanten und Grathen hervorgerufen.

\*\*\*\*) Der grosse Näpfchenstein beim Dorfe Lichtenberg unweit Frankfurt an der Oder, scheint nicht minder während der Steppenzeit des Interglacials einen Sandgebläse-Gürtel erhalten zu haben. Vgl. Bekmann a. a. O. Taf. IV No. VII.

deutete, die wiederum in jenem Jahre unsere Mark und selbst Berlin in Aufregung versetzten, wie dies aus mehreren kurfürstlichen Edikten hervorgeht. Des Weiteren verbreitete der Vortragende sich über eine gegen die Calvinistischen „Irrlehrer“ gerichtete kirchliche General-Visitation, und über das Sektenwesen der damaligen Zeit; ferner über verheerende Feuersbrünste und vermeintliche Teufelerscheinungen in der Mark.

In das Jahr 1593 fällt auch die Beendigung des Festungsbaues der Stadt Spandau durch den Grafen Rochus zu Lynar, sowie die Vollendung und Erweiterung des Joachimischen Schlosses zu Kölln an der Spree, an das sich denkwürdige Reminiscenzen aus jenem Jahre knüpfen.

„Drei Jahrhunderte (so schloss der Redner) sind ins Land gegangen, seitdem der erste brandenburgische Historiograph, Andreas Angelus, das erweiterte und „vollfertigte“ Kurfürstliche Schloss als solches bezeichnete, das in Deutschland seines gleichen fast nicht habe. Inzwischen ist dasselbe als Königsschloss zum Gipfelpunkt der profanen Baukunst des 18. Jahrhunderts in Deutschland umgestaltet worden. Und wiederum vollziehen sich, im Niedergange des 300jährigen Zeitraumes, Umwandlungen an der zum Deutschen Kaisersitz gewordenen Hohenzollernburg. Möge von ihren Zinnen der preussische Aar seine Schwingen in ferner Zukunft noch schirmend und schützend ausbreiten über das wieder geeinigte deutsche Vaterland!“

## Bericht über die 8. (5. ausserordentliche) Sitzung des II. Vereinsjahres

Mittwoch, den 11. Oktober 1893, nachmittags 2 Uhr

in der Königlichen Porzellan-Manufaktur  
(Wegelystrasse).

Eine ausserordentlich zahlreiche Versammlung hatte sich mit gütiger Genehmigung der Königlichen Direktion zur Besichtigung der Betriebsräume des Instituts eingefunden. Nach der Mitteilung des 2. Vorsitzenden, Stadtrat Friedel, dass der 1. Vorsitzende, Oberbürgermeister Zelle, erst am heutigen Tage von seiner Urlaubsreise zurückgekehrt sei, erfolgte der Umgang in zwei gesonderten Gruppen und in entgegengesetzter Richtung durch die verschiedenen Betriebsräume, und zwar unter Führung des Technikers Marquardt und Dr. Pukell.